

# Das eigene Leben – schwarz auf weiss

Biografien und Autobiografien erhalten zunehmend Beachtung, auch solche von unbekanntem Zeitgenossen

Immer mehr Menschen haben das Bedürfnis, ihre eigene Vergangenheit oder eine fremde Lebensgeschichte aufzuarbeiten. Hat das Phänomen mit unserer Zeit zu tun?

Daniela Kuhn

Auf der Bestsellerliste des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverbandes standen in der zweiten Januarwoche vier Biografien. Mit Steve Jobs und Eveline Widmer-Schlumpf zwei hierzulande prominente Persönlichkeiten. Auch die deutsche Kabarettistin Gaby Köster, die in ihrem Buch über die Zeit nach ihrem Schlaganfall erzählt, ist nicht ganz unbekannt. Anders die Autobiografie von Lisa Marti. Ihre Lebensgeschichte ist die einer bis anhin gänzlich unbekanntem Mitbürgerin. Damit entspricht sie einer Textgattung, die in den letzten Jahren zunehmend anzutreffen ist.

## Das Buch des Lebens

Die «Schweizer Familie» hatte vor drei Jahren über Lisa Marti berichtet: Sie war als Mädchen verdingt worden, ihr Mann, Vater ihrer drei Kinder, verschwand von einem Tag auf den anderen spurlos. Mithilfe einer Ghostwriterin ist nun eine Autobiografie mit dem Titel «Mutanfall. Mein Leben ohne Ernst» entstanden.

Der Wörterseh-Verlag, in dem das Buch erschienen ist, setzt ganz auf «Menschen und deren Geschichten. Auf Lebensgeschichten», wie auf der Webseite zu lesen ist: «Auf Geschichten, die berührend und bewegend aufzeigen, dass im Leben vieles möglich ist. Dann, wenn man den Glauben an sich und die Machbarkeit der Dinge nicht verliert.»

Letzteres illustriert Verlegerin Gabriella Baumann-von Arx gleich selber, indem sie mit ihrem 2004 gegründeten Unternehmen in den letzten Jahren beachtliche Erfolge verbucht hat. Allein «Das volle Leben», Susanna Schwagers zwölf Porträts über bekannte und unbekannte Frauen über achtzig, wurde in der Schweiz gebunden über 53 000 Mal und als Taschenbuch 34 000 Mal verkauft. «Jeder Mensch ist ein Buch wert», das Motto der Verlegerin, scheint also aufzugehen.

In einem noch radikaleren Sinne an dieses Motto gehalten hat sich Katrin



Den Erinnerungen auf der Spur. Das Erzählen und Gehörtwerden hat für viele etwas Beglückendes.

ROSE MUELLER / STOCKAB

Rohnstock. Die deutsche Germanistin gründete in Berlin bereits 1998 eine Agentur für Autobiografien auf Bestellung. Biografien liegen in Deutschland schon länger im Trend. Das Magazin «Der Spiegel» diagnostizierte im Jahr 2004 gar einen «Erinnerungsfuror der Literaten und Sachbuchautoren». Im selben Jahr gründete Rohnstock eine Schweizer Filiale. Lucette Achermann, die mit einem weiteren Mitarbeiter in Luzern für die deutsche Firma tätig ist, hat bisher 20 Lebensgeschichten in Buchform verfasst. Im deutschsprachigen Raum sind laut Achermann über 250 Bücher geschrieben worden. Viele ihrer Kunden kommen, um Bilanz zu ziehen, meist ab dem 75. Lebensjahr. Lucette Achermann spricht von einem «anhaltenden Bedürfnis». Mit 7000 bis 35 000 Franken, je nach Aufwand, muss für das «Buch des Lebens» gerechnet werden. «Menschen mit interessanten Geschichten haben oft wenig Geld», meint die «Biografikerin». Rohnstock Schweiz hat mittlerweile etliche Nachahmer gefunden.

Immer mehr ältere Menschen wagen aber auch selber zu schreiben. Im Internet findet sich ein breites Angebot von Biografie-Schreib-Kursen. Oft erscheinen diese Werke im Selbstverlag, immer häufiger auch nur virtuell. Bei Book On Demand, dem deutschen Internetanbieter für kleine Buchauflagen, bezahlt man 300 Euro für 50 Exemplare eines 180-seitigen Buches in Schwarz-Weiss, mit sogenanntem Verlagservice und ISBN-Nummer rund dreimal mehr.

Dennoch stellt sich die Frage, ob hierzulande tatsächlich mehr Biografien erscheinen als früher oder ob sie einfach mehr Aufmerksamkeit erhalten. Eine Auswertung des Katalogs der Schweizerischen Nationalbibliothek zeigt eine deutliche Zunahme: Während die Bibliothek in den Jahren 2001 bis 2005 jährlich rund 300 Biografien in ihren Bestand aufnahm, waren es in den letzten sechs Jahren rund 400 pro Jahr. Alle diese Biografien haben einen Schweizer Bezug. Ob es sich um «echte Verlage» oder um Selbstverlage handelt, müsste einzeln ausgewertet werden. Einen Zu-

wachs von Autoren, die ihre Lebensgeschichte im Selbstverlag vorlegen, kann Philippe Girard, Leiter Erwerbung der Nationalbibliothek, aber bestätigen: «Die mit ISBN-Nummer versehenen Bände bestellen wir, auch wenn die Autoren völlig unbekannt bleiben.»

Auch den alten Menschen, die in sogenannten Erzählcafés zu einem bestimmten Thema aus vergangenen Zeiten berichten, geht es nicht um Bekanntheit, sondern um den Austausch unter Altersgenossen. Die Gespräche werden von einer Person moderiert, die eine jüngere Generation vertritt. Das Setting ist ganz verschieden. Manche Veranstaltungen sind öffentlich, andere finden im geschlossenen Kreis statt. Auch diese Idee stammt aus Deutschland, wo die Generation, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hat, das Reden über diese Zeit erst vor einigen Jahren entdeckt hat. Im Vergleich zu schriftlich verfassten Biografien etablieren sich Erzählcafés in der Schweiz nur zaghaf. Das mag an der Gesprächskultur liegen

und daran, dass die älteste Generation hierzulande weniger Traumas erlebt hat. Erzählcafés ersetzen jedoch auf keinen Fall Psychotherapien und sind auch nicht wissenschaftlich im Sinne der Oral History. Am ehesten lassen sie sich der gesellschaftlichen Kulturarbeit zuordnen. Zuweilen entstehen CD mit Mitschnitten der Gespräche, doch auch ohne Produkt entspricht das Erzählen aus früheren Zeiten dem Bedürfnis von vielen alten Menschen (siehe Interview).

## Flucht in die Fakten

Auch das Museum für Lebensgeschichten im ausserrhodischen Speicher bietet Erzählcafés an. Die jährliche Ausstellung ist jeweils einer unbekanntem Persönlichkeit aus der Gegend gewidmet, deren Geschichte auch schriftlich festgehalten wird. Es scheint sie also zu geben, eine wachsende Tendenz hin «zu kleinen und nahen Geschichten», wie es Peter von Matt formuliert. Der emeritierte Literaturprofessor und Autor zahlreicher Bücher beobachtet dieses «Schweizer Phänomen» sowohl in der Literatur als auch im Film. Zu tun habe es mit einer «Krise der grossen Geschichtsschreibung, mit der Abkehr von einer heroischen Geschichte».

Dass im Zuge dieses Wandels auch namenlose Opfer, beispielsweise Verdingkinder, zu Wort kommen, erachtet von Matt als «sehr wichtig und auch richtig». Das Erkunden der eigenen Geschichte bedeute letztlich «eine Suche der eigenen Vergangenheit». Wieso aber ist sie überhaupt aufgekommen, die offenbar verbreitete Lust, im fremden Leben das eigene Leben wiederzuerkennen und die eigene Geschichte dem fremden Leser zu präsentieren?

Das Genre der Biografie habe schon in anderen Epochen geboomt, sagt von Matt: «Und zwar immer in Zeiten, in denen Theorien eingebrochen sind. Literarisch gesehen handelt es sich dabei um eine Flucht in die Fakten.» Nachdem in der Postmoderne theoretische Modelle aus der Zeit nach 1968 infrage gestellt und verworfen worden seien, habe sich nun auch noch die letzte theoretische Wahrheit als falsch erwiesen, nämlich die Selbstregulierung des Marktes. Daraus resultiere ein neuer Pragmatismus, meint von Matt. Ersichtlich sei er auch im hohen Stellenwert, der neuen Biografien über Klassiker wie Schiller, Goethe und Thomas Mann zukomme: «Da kann man sich daran halten.»

## «Man wird selbst zum Mittelpunkt in der erzählten Welt»

Die Psychologin Brigitte Boothe über die Motive, das eigene Leben zu erzählen und fremde Leben nachzulesen

Frau Boothe, lesen Sie selber Lebensgeschichten oder Biografien?

Das ist nicht meine bevorzugte Lektüre. Aber grossen Eindruck haben mir etwa Victor Klemperers Tagebücher «Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten» gemacht. Er schrieb, fern von Klischees, vom eigenen Leben als Jude im Deutschland des Nationalsozialismus.

In den letzten Jahren werden eigene und fremde Lebensgeschichten immer häufiger verfasst. Wie erklären Sie sich das?

Ich glaube, das ist kein Zufall. Angesichts der Bedrohung und Vereinnahmung durch Funktionalisierung, Leistungsdruck und Evaluationsbürokratie ist das Erzählen eine Chance, Persönliches geltend zu machen. Wer von sich selbst erzählt, stellt seine eigene Individualität in den Mittelpunkt und will als Person gehört und beachtet werden.

Und was ist die Motivation der Leser?

Wer biografisches Erzählen gelten lässt, beachtet die Stimme des Einzelnen. Etwas pathetisch formuliert, gehört das zur gelebten Demokratie. Es geht um das Teilhaben an der Erfahrung des Anderen. Man will sich in ein fremdes Leben hineinversetzen. Man will mitvollziehen, wie es ist, ein Jude im nationalsozialistischen Deutschland zu sein,

wie es ist, eine Drogenabhängigkeit überwunden zu haben, in einem Gefängnis zu sitzen, unter einer Depression zu leiden, als Opfer einer Entführung zu überleben. Wie ist es, ein Leben zu führen? Das erfahren wir in biografischen Erzählungen. Dort kommt das Weltverhältnis anderer uns nahe, und wir entwickeln unser eigenes.

Und wo bleibt die literarische Qualität?

Es gibt keinen Anlass, das biografische Erzählen zu glorifizieren. Wir geben darin zwar unseren eigenen Wünschen und Ängsten, Freuden und Leiden Ausdruck. Aber wir haben deswegen noch lange keine individuell entwickelte Sprachform. Ich denke aber, dass es sich mit Biografien und Autobiografien verhält wie mit anderen Textgattungen: Es finden sich Beispiele in jeder Qualität, für verschiedene Ansprüche und die entsprechende Leserschaft. Im Idealfall wird der alte Mensch, der erzählt oder dessen Leben erzählt wird, in seiner eigenen Sprache hörbar. Denn die Sprache verändert sich im Laufe der Zeit.

Im Rahmen einer Studie erzählten 16 Frauen und Männer im Alter zwischen 80 und 90 Jahren von ihren Erfahrungen mit Glück und Unglück. Was ist Ihnen dabei aufgefallen?

Alle sind gerne gekommen. Sie haben sich auf Video aufnehmen lassen und den Weg zu uns gemacht, auch um die Wissenschaft zu unterstützen. Die Gespräche waren für sie eine Chance, dem Leben eine bleibende Bedeutung zu geben. Uns interessierte, wie die Erzäh-



«Es ist für den Erzähler etwas Beglückendes, verstanden zu werden.»

Brigitte Boothe  
Psychologin

lungen sprachlich gemacht sind und wie das Erzählen das Befinden reguliert.

Und was waren die Ergebnisse?

Glücksgeschichten wurden häufig von Frauen erzählt, die ihre Autonomie unter schwierigen Bedingungen entwickeln mussten. Glücksgeschichten von Männern bezogen sich oft auf die Unterstützung und Loyalität, die sie von ihren Ehefrauen erfahren hatten.

Und wie hat das Erzählen selber das Befinden beeinflusst?

Einst erlebte Glücksmomente wurden neu und kostbar in der Aktualität des Erzählens. Die einzelnen Szenen waren manchmal ganz banal. Eine Frau erzählte, wie sie mit dem Fahrrad auf einem Hügel stand und ins Tal hinunterblickte. Dabei sei sie plötzlich von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt gewesen und habe gedacht: Du hast es so gut!

Wird das Leben im Nachhinein verklärt? Erzähltes Leben hat immer auch Glanz. Es ist verklärt, herrlich hell oder furchtbar düster. Denn man erzählt stets in eigener Sache, bedient einen egozentrischen Imperativ. Man selbst ist Mittelpunkt in der erzählten Welt, gibt erzählend den eigenen Wünschen und Ängsten Gestalt. Das gibt dem Erzählen Zauber oder eben das Auratische, das Verklärende oder Horrifizierende.

Inwieweit ist das autobiografische Erzählen oder Schreiben therapeutisch?

Erzählen ist ein psychischer Verarbeitungsprozess. Diese Verarbeitung erfolgt in zweierlei Hinsicht: in der Perspektive der Wunscherfüllung und in der Perspektive der Angstbewältigung. In psychotherapeutischen Situationen kommen eher Leid- und Unglückserfahrungen zur Sprache. Was uns erschreckt hat, beschäftigt uns im Nach-

hinein. Wir sind dann oft auf willige Hörer-Anteilnahme angewiesen und erzählen die Geschichte so oft und lange, bis wir uns beruhigt haben.

Welche Rolle spielt da der Zuhörer?

Das genaue Zuhören ist eine gute Sache, eine, die nicht jedem liegt. Denn gerade mit älteren Menschen benötigt man dabei viel Geduld. Die Erzähler wollen, dass der Zuhörer von ihren Geschichten etwas mitnimmt, eine Gabe, ein Geschenk. Verstanden werden hat für Erzählende etwas Beglückendes.

Kann das Erzählen der eigenen Geschichte auch kontraproduktiv sein?

Ja, wenn der sogenannte autobiografische Pakt, die Selbstverpflichtung zur Aufrichtigkeit, ausser Kraft gesetzt wird und man sich stets in vorteilhaftem Licht darstellt. Das schmeichelt der eigenen Eitelkeit und nutzt die freundliche Glaubensbereitschaft des Hörers aus. Aber das bringt nichts Gescheites fürs realistische Urteilsvermögen.

Interview: Daniela Kuhn

Brigitte Boothe ist ordentliche Professorin für klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der Universität Zürich. Sie ist zudem Germanistin und Romanistin und hat in Philosophie promoviert. 2011 erschien ihr Buch «Das Narrativ. Biografisches Erzählen im psychotherapeutischen Prozess».